



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmensch : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fremden Züge in einheimische, wodurch das etwas verschlungne fremde Märchen dem Vorstellungskreise und den Kulturanschauungen des Lesers angepaßt wird. Und der, der das Kaffermärchen liest, wird zugeben, daß die Umschmelzung vollständig gelungen ist.



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)



Als Eva das Haus verlassen wollte, um heimzukehren, trat ihr in der Haustür Heinemann entgegen, ungeschlachtet, schmutzig und betrunken wie immer.

Was wollen Sie hier? fragte Eva streng.

Maul halten, kleiner Schäfer, sagte Heinemann.

Wissen Sie nicht, wer ich bin? fragte Eva entrüstet.

Wer wirst du denn sein? Dem Doktor seine Liebste. Aber das sage ich dir, Margell, daß du bald Witwe werden wirst, denn den Hund, den Doktor, schleße ich über den Haufen.

Hinaus! rief Eva, sich dem unverschämten Menschen entgegenstellend. Aber der faßte sie derb am Arm und schob sie mit überlegener Kraft beiseite. Wäre sie doch eine Brunhilde gewesen, aber das war sie ja nicht, sondern ein Mädchen, deren Kraft nicht weit reichte. Heinemann versuchte den Eintritt in die Hausflur zu gewinnen. Aber Eva eilte zurück und ergriff den geladenen Revolver, der, wie sie wußte, im Schiefstache des Schreibtisches lag, um das Haus gegen den Eindringling zu verteidigen. Aber Tantchen trat dazwischen und nahm ihr den Revolver ab. Gib her, Kind, sagte sie, das ist eine Waffe, die man nie brauchen darf, denn sie macht zwei Menschen unglücklich, den, der getroffen wird, und den, der schießt.

Darauf wandte sich Tantchen an Heinemann und sagte in ruhiger Freundlichkeit: Was wollen Sie, Heinemann?

Was ich will? Mein Geld will ich. Ich bin jetzt fünf Wochen hier, macht dreihundertfünfzig Mark.

Lassen Sie sich Ihr Geld von dem geben, der Sie hierher geschickt hat, sagte Tantchen, wir haben Sie nicht gerufen.

Den Teufel werde ich tun. Ich habe meinen gerichtlichen Auftrag, und da steht drin — er holte ein Schriftstück aus der Tasche, das in den bewußten fünf Wochen schwer gelitten hatte und unglaublich schmierig aussah, schlug mit dem Handrücken darauf und suchte zu lesen, was in dem Schreiben stand. Aber er hatte zu viel Alkohol im Kopfe, als daß es ihm gelungen wäre. — Da steht drin, rief er und suchte mit dem Finger nach einer besonders schmutzigen Stelle, zehn Mark für den Tag. Und wenn ich um mein Geld betrogen werden soll, so mag der Teufel die ganze Hundewirtschaft holen. Und dann soll noch mehr brennen wie so ne lumpige Klete.

Heinemann, rief Tantchen, schämen Sie sich der Sünde! Ich kann Ihnen nicht helfen, auch wenn ich wollte. Der Herr Doktor ist nicht da. — Das hätte sie nicht nötig gehabt zu sagen, das wußte Heinemann ganz genau. Sonst wäre er schwerlich ins Haus eingedrungen. — Ich habe kein Geld und brauche auch keins. Sehen Sie hier — sie nahm ihr Portemonnaie aus der Tasche — elf Mark fünfzig Pfennige.

Heinemann sah mißtrauisch auf die kleine Summe, wagte aber dem Tantchen gegenüber nicht zu behaupten, daß sie ihn belüge.

Sie müssen also warten, fuhr Tantchen fort, bis der Herr Doktor zurückkommt.

Heinemann erhob einen großen Lärm, schimpfte auf Gott und alle Welt und auf eine nicht näher bezeichnete verdammte Wirtschaft und erklärte, daß er unmöglich warten könne, und daß er sein Geld haben müsse.

Weil Sie ein böses Gewissen haben, sagte Tantchen mit überlegener Bestimmtheit, und fort wollen. Aber Heinemann, mit Schimpfen machen Sie Ihr Gewissen nicht besser, als es ist.

Mein Gewissen, entgegnete Heinemann, ist gerade so gut wie das von manchem Großmogel, der groß dasteht und meint, der Teufel müsse den Hut vor ihm abnehmen. Haben Sie nicht wenigstens fünfzig Mark?

Elf Mark fünfzig, erwiderte Tantchen, und die sollen Sie haben, wenn Sie beschleunigen, daß Sie damit für alle Ihre Forderungen abgefunden sind.

Seh einer das Tantchen!

Das war denn doch zu wenig, und Heinemann zog grollend und drohend ab. Nach einiger Zeit folgte Eva. Doch vermied sie, um nicht mit dem Menschen zusammenzutreffen, die Landstraße, schlug vielmehr den Waldweg zum Badestrand ein, um von da aus, dem Strande folgend, zum Amtshorn zu gelangen.

Als sie sich Lockeitzs Giftbude näherte, kam ihr die Dienerrin, mit schlürfenden Schritten Herr von Kügeln entgegen. Er trug gelbe Ledergamaschen, Rhafanzug und einen Tropenhelm und war mit einer Doppelflinte neuester Konstruktion ausgerüstet. Als er Eva erblickt hatte, war er wie von einer Feder geschneit aufgesprungen, und nun hob er militärisch grüßend drei Fingerspitzen an den Rand des Tropenhelms und rief mit ekstatischem Ausdruck: Fabelhaft unheimliches Glück, daß ich den Vorzug habe, gnädiges Fräulein gleich beim Landen an diesem glücklichsten aller Planeten begrüßen zu dürfen. Ich sehe mit Vergnügen, daß gnädiges Fräulein ganz die alte — tausendmal um Verzeihung —, ganz die junge geblieben sind.

Eva sah verwundert und nicht ohne Interesse auf das Gewehr, das Herr von Kügeln am Riemen auf der Schulter trug.

Sind Sie denn Jäger, Herr von Kügeln? fragte sie.

Offen gestanden, nur vorübergehend, aber geben Sie zu, gnädiges Fräulein, daß bei einem Globetrotterkostüm eine Büchse oder wenigstens eine Doppelflinte eine unentbehrlich notwendige Sache ist.

Nehmen Sie sich nur in acht, daß Sie Papa nicht in den Weg laufen.

Kann mir nicht gefährlich werden, Ihr Herr Papa. Gefahr liegt auf ganz anderer Seite, hu! hu! Dazu machte Herr von Kügeln verliebte Augen und präsenterte eine funkelneue Jagdkarte.

Sehr vorsichtig von Ihnen, Herr von Kügeln, aber die Karte hilft Ihnen nichts. Um schießen zu dürfen, muß man die Erlaubnis des Jagdinhabers haben, und das ist Papa.

O, verf — o pardon, mille pardons, das hatte ich nicht gedacht. Ich hatte gedacht, hier in dieser Wildnis könnte man nach Belieben knallen. Wissen Sie, gnädiges Fräulein, dann trage ich mein Gewehr als Dekoration. Jedenfalls freue ich mich äußerst intensiv, wieder hier zu sein. Denn nirgends anders als hier — er wies mit schwungvoller Handbewegung auf die Stelle vor den Füßen Evas — fließt die Quelle meines Lebensschiffleins.

So weit war diese kuriose, auf Seiten Herrn von Kügeln mit vielen Verbeugungen verzierte Unterhaltung gediehen, als vom Strande her ein dünnes Hurra von Kinderstimmen ertönte, und bald stürmte auch eine Kinderschar, die Badeanzüge schwingend, heran. Es waren die Erstlinge der Rote Korah, die sich wieder zu versammeln anfangen. Sogleich war Eva von einem Gedränge ihrer jungen Verehrerinnen umgeben, und sogleich drängte man nach dem Strande zurück, um ein großes Empfangsextrabad zu veranstalten, obwohl man eben erst aus dem Bade kam. Aber Eva lehnte zum großen Besremden ihrer Verehrerschaft den Vorschlag bestimmt ab, verabschiedete sich und wandte sich dem Amte zu, begleitet von Herrn

von Kügelchen, der sich nicht nehmen ließ, dem allergnädigsten Fräulein seinen Schutz zu gewähren und ihr das Neueste zu erzählen, was er in der Zeitung gelesen hatte, das aber Eva wenig interessierte.

Am einem der nächsten Tage schob der kleine Benno seine Hand in die Tantchens, die er auf der Straße getroffen hatte, ging neben ihr her und sagte: Tante Van Teren, weißt du was? Die Eva ist ganz dumm geworden. Sie will nicht einmal baden. Sie will nicht mit uns baden und ist doch Froschkönigin. Und was hat man denn hier weiter als das Bad? fügte er altklug und im Tonfalle seiner Frau Mutter hinzu.

In der Tat, Eva wollte nicht mit der Schar baden. Sie kam sich vor, als wäre sie früher blind gewesen und nun sehend geworden. Sie hatte eine gewisse Scheu vor sich selbst gewonnen. Vorm Jahre hatte sie als eine Märchenprinzessin, als ein großes Kind mit den Kleinen gespielt, jetzt stand sie im Begriff, Weib zu werden, und dies unter großen Schmerzen ihrer Seele.

Laßt sie, sagte Tantchen zu dem kleinen Benno; die Eva ist krank. Und damit traf Tantchen genau das Richtige. Eva war krank, etwa so wie ein Mensch, in dessen Leibe Hitze und Kälte kämpfen. Zwei Kräfte rangen in ihr um die Oberhand, ihr Herren- und Freiheitsfinn, der ihre ganze alte Natur ausgemacht hatte, und etwas Neues, ihr bisher Unbekanntes, ihre Liebe zu dem, vor dem sie sich nicht beugen wollte. Und je länger und je mehr sie einsah, daß sich ihr Herrenfinn gegen diese Elementargewalt, die Besitz von ihr genommen hatte, nicht werde halten können, und je mehr sie ahnte, daß der Verlust des Kampfes ein großer und süßer Gewinn sein mußte, desto größer wurde der Jammer in ihr, daß sie sich dies Glück verscherzt hatte. „Ich mag ihn nicht,“ damit hatte sie „ihn“ verleugnet. Und sie hatte nicht den Mut gefunden, das Wort zurückzunehmen und zu bekennen: Ich habe gelogen, er ist mir das Liebste auf der Welt. Sie hatte sich ihren Heinz aus Nacht und Eis geholt, aber durch ihren kindlichen Trotz hatte sie ihn doch verloren. Sie hatte ihn von sich gestoßen. Und nun war er weg. Kam er wieder? Hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen? Sie hatte nicht gewagt, danach zu fragen.

Und Tantchen kam ihr nicht entgegen und half ihr nicht, das auszusprechen, was ihr auf der Seele lag. Tantchen war eine gute Köchin und wußte, daß man die Suppe nicht zu zeitig vom Feuer nehmen dürfe, wenn sie gut werden soll. Tantchen war auch eine gute Krankenpflegerin und wußte, daß eine gründliche Heilung Zeit braucht.

Tantchen, sagte Eva schüchtern, ist es wahr, daß die Frauen in der Ehe dienen müssen?

Ja, Kind, erwiderte Tantchen. Doch nicht in der Ehe allein, sondern auch sonst, und auch nicht die Frauen allein, sondern auch die Männer. In der Welt dient alles, vom Kaiser und vom Minister herab bis zur letzten Dienstmagd. Und wer nicht dienen will, ist ein unnützes Glied in der Menschheit.

„Er“ sagte, fuhr Eva fort, eine Ehe müsse ein Kunstwerk sein, eine Harmonie wie die der zwei Uhren Karls des Fünften.

Ach das ist ja dummes Zeug, antwortete Tantchen. Ich will dir was sagen, wer immer von sich als Künstler und von seinem Werke als Kunstwerk redet, von dem kannst du annehmen, daß er nicht viel kann. Dem rechten Künstler geht es von der Hand — spielend leicht, und er merkt es nicht, daß es Kunst ist, was er schafft. Sag einmal, hat denn Karl der Fünfte seine zwei Uhren in gleichen Schlag gebracht? Soviel ich mich erinnere, hat ers nicht. Und es wird auch nie gelingen, wenn es zwei Uhren sind, von denen jede ihr eignes Gewicht hat. Wenn aber dasselbe Gewicht beide Uhren treibt, ich glaube, dann kommt auch ein gleicher Gang heraus. Eva, es gibt eine Kraft, die Himmel und Erde durchdringt. Von Gott geht sie aus, in seinem Sohne offenbarte sie sich, und im Menschenherzen wirkt sie Glück und Leben. Das ist die Liebe. Nicht die Liebe, die begehrllich

ist und spricht: Du bist mein, sondern die Liebe, die dient. Wer die hat, dem wird alles leicht, kinderleicht. Auch das Schwerste — die Ehe.

Wenn sonst Tantchen zu Eva geredet hatte und dabei „fromm“ geworden war, hatte Eva gelacht und sich ihren Händen entwunden. Jetzt hörte sie aufmerksam zu und fing an zu begreifen, daß sie noch recht wenig von dem verstanden und gelernt hatte, was zum „glücklich werden“ nötig ist, obgleich sie sich für klüger als manchen andern gehalten hatte.

Ich bin ein recht dummes und ungezognes Kind gewesen, sagte Eva ein andermal. Weil ich Prinzesschen war, und weil ich von jedermann verzogen wurde, so meinte ich, ich könnte alles regieren. Ihn auch. Und er hat sich nicht gefallen lassen, und damit hatte er ganz Recht. Und ich freue mich, daß er sich nicht hat gefallen lassen. Und wenn er jetzt böse ist, so hat er Recht. Ach, und nun ist er weg!

Kind, er kommt wieder, sagte Tantchen.

Kommt er? fragte Eva mit aufleuchtendem Blicke.

Ja, er kommt wieder. Und zwar bald. Wenn du ihn gekränkt hast, so mußt du es ihm abbitten. Hörst du, Eva?

Eva schwieg. Aber man sah ihr an, daß ein bebendes Ringen in ihr arbeitete. Ich kanns nicht, sagte sie mit dem Tone der Verzweiflung.

Und doch mußt du es können. Eher wirst du nicht von dir selbst frei.

Ich kanns nicht. Ich habe noch niemals nachgegeben oder jemand etwas abgebeten. Es ist mir, als wenn ich mich selbst zerbrechen müßte.

Du mußt auch das können. Und du kannst es auch, wenn du ihn liebst.

Tantchen, rief Eva verzweifelt, es ist schrecklich, daß man lieben muß. Es ist eine Gewalt wie ein Sturm. Ich habe es früher nicht gewußt, und jetzt, da ich es weiß —

Die Hunde erhoben ein Freudengebell, und dazwischen hörte man die Stimme Wolfs, der seinen Onkel Heinz bewillkommnete. Der Dampfer war angekommen und hatte den Doktor zurückgebracht, früher, als Tantchen angenommen hatte. Eva sprang auf und schaute nach der Thür, die nach der Küche führte, um zu entweichen.

Bleibe, Kind, sagte Tantchen.

Nein, jetzt nicht, nein, heute nicht, antwortete Eva, und sie verschwand, während Ramborn eintrat.

Wer ging da? fragte nach der ersten Begrüßung der Doktor, als er die Haustürglocke läuten hörte.

Eva, sagte Tantchen.

Die Mienen Ramborns bewölkten sich.

Lassen Sie sie gehn, sagte Tantchen, sie ist auf dem Wege, sich zu finden.

Was der Doktor zu berichten hatte, war wenig erfreulich. Eine Hypothek zur zweiten und dritten Stelle war nicht zu haben gewesen oder nur unter so harten Bedingungen, daß die bösen Absichten des Verleihers nur zu deutlich zu merken gewesen waren. Und doch waren das nur spätere Sorgen. Das Näherliegende war die Instruierung des Prozesses zweiter Instanz gegen Heinemann wegen der zehntausend Mark. Ging dieser Prozeß auch in der zweiten Instanz verloren, so mußte man diese Summe, die Prozeßkosten und die Hypothek zugleich schaffen, und dann war das Gut nicht mehr zu halten.

Tantchen freute sich, wenigstens die Hoffnung eröffnen zu können, daß das Dokument noch gefunden werden könnte. Freilich war es ihr und Eva nicht gelungen. Der Doktor, der eine lange Reise hinter sich hatte, wünschte sich umzukleiden und ging, von Wolf begleitet, in sein Zimmer. Als sie eintraten, sahen sie, daß die Kissen von dem Divan weggenommen waren, und daß der Deckel der Kiste, die die Unterlage des Divans bildete, aufgeklappt war. Der Kasten war mit alten Akten und Rechnungsbüchern bis oben angefüllt.

Da drin liegt es, rief Wolf — „bei den andern Papieren!“ Er sprang auf

den Kasten zu, schlug den Einband des obersten Rechnungsbuchs auf, und da lag der Kontrakt. Der kleine Prophet hatte Recht gehabt.

Gott sei Dank! Das Dokument war gänzlich unverfehrt, und die Freude war groß. Der Doktor machte sogleich eine neue Kopie seiner photographischen Vergrößerung der gefälschten Stelle und beschloß, beides, Kontrakt und Kopie selbst nach N. zum Staatsanwalt zu bringen und beim Landgericht zu beantragen, daß der Prozeß zweiter Instanz nicht eher entschieden werden sollte, als bis das Urteil in dem zu erwartenden Strafverfahren gegen Heinemann gesprochen sei.

Als Ramborn an einem der nächsten Tage, sein Beweismaterial in der Tasche, den Weg durch den Wald nach Tapnicken zurücklegte, sah er jemand auf einem Steinhauften neben der Straße sitzen. Es war Heinemann, zerlumpter und betrunken als je. Die Begegnung war dem Doktor nicht gerade angenehm, denn es war nicht unmöglich, daß der Mensch zum Äußersten heruntergekommen, auch zum Äußersten entschlossen sei. Er faßte also seinen schweren und zuverlässigen Stock, ohne den er nicht ausging, fester und trat herb auf den Boden. Und er hatte auch nicht ganz falsch gedacht. Heinemann erhob sich, steuerte unsicher auf den Doktor zu und forderte frech sein Geld. Es war ein Akt der Verzweiflung. Seine Stellung in Tapnicken war unhaltbar geworden, niemand wollte ihm weiter borgen, und seine gerichtliche Bestallung zog nicht mehr. Schon bereute er es, die elf Mark fünfzig Pfennige von Tantchen nicht genommen zu haben. Dazu kamen böse Ahnungen, die durch die kecken Reden der Mägde vom preußischen Schloßchen erweckt waren, und so wagte er es mit dem Mute der Verzweiflung, dem Doktor entgegenzutreten. Und dies um so mehr, da ja der Doktor unmöglich die Hundepeitsche bei sich haben konnte, und da er selber einen Revolver in der Tasche trug, von dem er freilich im Zweifel war, ob er überhaupt funktionieren würde.

Geld wollen Sie haben? fragte der Doktor. Hundert Mark haben Sie zu erhalten, und die werden Ihnen gezahlt werden, wenn Ihr Prozeß zu Ende ist. Das heißt, falls Sie nicht inzwischen im Zuchthause sitzen.

Herr — Doktor, lallte Heinemann, ich bin ein Ehrenmann.

Sie sind ein Lump und Betrüger, antwortete der Doktor, von der Mordbrennerei ganz abgesehen.

Beweisen Sie mir, daß der Kontrakt gefälscht war. Beweisen Sie mir das, beweisen Sie mir das.

Das soll geschehen, sagte der Doktor, und zwar heute noch.

Heinemann ging neben dem Doktor her, und dieser bemühte sich, aus dem Fuseldünste zu kommen, den der Mensch um sich verbreitete.

Herr Doktor, sagte Heinemann, wenn es denn nicht anders ist, dann will ich meine Klage wegen der zehntausend Mark zurückziehn. Aber geben Sie mir fünf-hundert Mark. . . . Geben Sie mir hundert Mark. . . . Geben Sie mir die elf Mark fünfzig Pfennige, die mir Fräulein Tantchen schon versprochen hatte.

Nicht einen Pfennig.

Herr Doktor, fuhr Heinemann in bettelndem Tone fort, ich will Ihnen auf Ehre und Gewissen sagen, wie die Geschichte gewesen ist. Ich habe den Kontrakt nicht geschrieben, und ich habe ihn auch nicht gefälscht. — Und er erzählte eine lange konfuse Geschichte, der man es anhörte, daß sie beim Erzählen zusammen-gelogen wurde. Und als das keinen Eindruck machte, sagte er: Geben Sie mir hundert Mark, und ich sage Ihnen, was ich von Gropppoff weiß, und was Ihnen mehr wert ist als hundert Mark.

Ich will von Ihnen weder etwas hören, noch kaufen, antwortete der Doktor ungeduldig. Sie wissen doch, daß ich mit Ihnen nur noch auf dem Fuße der Reitpeitsche verkehre.

So! rief Heinemann wütend, dann mag kommen, was der Teufel will. Aber das sage ich Ihnen, wenn ich einmal zum Teufel fahren soll, so will ich wenigstens nicht allein gehn. Einen — Sie nehme ich mit.

Es ist nur fraglich, antwortete der Doktor kühl, ob ich nicht eine andre Gesellschaft der Ihrigen vorziehe.

Heinemann griff mit der Hand nach seiner Brusttasche.

Lassen Sie das Ding da stecken, rief der Doktor drohend, ich bin fixer als Sie! Und er erhob seinen Stock zum Schläge.

Heinemann ließ erschrocken seine Hand sinken.

Man war bis an den Rand des Busches gekommen, und dort standen die ersten Häuser von Tapnicken. Der Inspektor blieb zurück, und Ramborn ging weiter, fest überzeugt, daß Heinemann viel zu feige sei, aus seiner Drohung Ernst zu machen. Aber Heinemann griff doch noch einmal in seine Rocktasche, in der Absicht, zu versuchen, ob sein verrosteter Revolver Feuer geben werde, sah sich aber vorher noch einmal um.

Da kam Marika, die des Doktors Handtasche trug. Verflucht! Er sprang ihr entgegen und schrie mit heiserer Stimme: Hund von einem Mädchen! Hast du dem Doktor das Papier wiedergegeben?

Gegeben nicht, aber er hat es! antwortete Marika mit hellem Hohne.

Heinemann machte Anstalt, dem Mädchen an die Kehle zu fahren.

Rühre mich nicht an, schrie Marika, oder ich rufe um Hilfe. Und damit eilte sie schnellfüßig hinter dem Doktor her.

Heinemann blieb zurück in ohnmächtiger Wut. Dort kündete die schwarze Rauchwolke am Horizont das Kommen des Dampfers an. In ein paar Stunden hatte der Staatsanwalt das gefälschte Dokument in Händen. Es war unmöglich, das rollende Verhängnis aufzuhalten. Und er hatte keinen Groschen, die russische Grenze zu erreichen, keinen brauchbaren Revolver und kein Gewehr, um sich und — den da totzuschleßen.

17. Der Anfang vom Ende

Der Doktor hatte das Manuskript Schwechtings, als er Groppoff in Eile folgte, mitzunehmen vergessen. Pogge betrachtete es, nachdem er es andern Tages gefunden hatte, mit nachdenklichen Blicken, schrieb einen Brief, packte Brief und Manuskript ein und schickte beides an die Redaktion einer bekannten großen Zeitschrift. In überraschend kurzer Zeit lief eine in verbindlichen Ausdrücken abgefaßte Antwort der Redaktion ein, die Novelle sei willkommen, und man wünsche mehr dieser Art, womöglich mit Illustrationen. Pogge reichte den Brief Schwechting dar und sagte: Es ist dir doch weiter nicht unangenehm, Kaufe?

Pogge, rief Schwechting, der sich so plötzlich als Dichter in die Öffentlichkeit gezogen sah, erschrocken, was hast du angerichtet?

Nur wat Scheenes, sagte Pogge, ohne eine Spur Reue zu verraten. Ich habe den Hampelmann ins Wasser geworfen, daß er schwimmen lernen sollte. — Kaufe, fuhr er fort, als er sah, daß sein Freund ganz außer Fassung geraten war, ich hab es ja immer gesagt, das Entscheidende im Menschenleben sind die Leitungsverhältnisse. Es kann einer einen ganz scharfen und richtigen Blick haben, ist aber die Leitung vom Auge bis in den Zeigefinger zu lang, so verzettelt sich die Sache unterwegs, und was schließlich aufs Papier kommt, das ist man so so. Stehst du, so einer wie Menzel, der verkert gar nichts zwischen Auge und Hand. — Und mancher andre weiß die Sache ganz genau, kanns aber nicht sagen. Da ist die Leitung zwischen Zirkelbrüse und Maulwerk zu lang. Da dachte ich, Schwechting, du solltest es doch einmal mit dem Maulwerk probieren. Vielleicht ist bei dir die Leitung zwischen Kopf und Maul kürzer als zwischen Auge und Hand. Bringt was ein und kostet nichts. Du brauchst kein Modell und keine Leinwand, und — allmächtiger Strohsack! was vercaast man so das Jahr durch für Farrentuten. Du kaufst dir eine Flasche Tinte, und dann los fürs Dreier!

Swchwing stützte sein Haupt auf die Hand und machte ein Gesicht, als wenn man ihm etwas Unerhörtes zuleide getan habe. Pogge, sagte er, du hast

schändlich an mir gehandelt. Du hast mich aus meinem Hause vertrieben, und wo soll ich nun wohnen?

„Ach was, erwiderte Pogge, du machst jetzt denselben Fehler wie damals, als du sagtest, du wärst kein Tiermaler. Im Grunde gibt es überhaupt nur eine Kunst, wem auch Maler, Dichter und Musiker gibt. Wie man auch nur ein Fichtenholz hat, aus dem allerlei Resonanzboden geschnitten werden. Daraus macht man eine Geige oder ein Klavier oder eine Zither — aber der Bewerzig ist bei allen derselbe. Siehst du, so gibt es nur eine Kunst, und der hat sie, der den Bewerzig dazu im Leibe hat. Manchmal versteht sich der Mensch im Zuschnitte von seinem Resonanzboden und baut eine Geige, während es eine Zither werden sollte, das heißt, er wird ein Maler, während er eigentlich ein Dichter ist — oder umgekehrt. Und dann gibt es ein Elend. Nun überlege dir einmal deinen Zuschnitt, Nauke. Mir kommt es manchmal vor, als hättest du dich darin versehen. Sieh bloß mal dein Bild von der Urte Beit an. Der Doktor hat Recht, wenn er sagt, es ist ein dichterisches und kein malerisches Motiv.“

Schwechting hatte zuerst zweifelnd und dann aufmerksam diese schöne Rede angehört, war aufgestanden, im Zimmer auf und ab gelaufen und zuletzt in Aufregung geraten.

„Ha, rief Pogge lachend, geht dir jetzt so was wie eine Mondscheibe auf?“

Schwechting stand still, kratzte sich den Kopf und sagte verlegen: „Pogge, meinst du, daß man als Dichter auch heiraten kann?“

„Gott soll mich bewahren, rief Pogge, Nauke will heiraten! Ich will dir was sagen, mein Sohn, als reiner Dichter kannst du allerdings keine Frau ernähren. Aber wenn Handwerk und Kunst zusammen kommen, dann geht es. Ich werde dir meine Malsumfarn abtreten, meine Frau hat die Sache sowieso satt, und ich brauche sie nicht mehr; dann wirst du ein Schuh-Macher und Poet dazu, verdienst dir am Morgen dein täglich Brot und besteigst Abends den Pegasus.“

Nach einiger Zeit standen Pogge und Schwechting in der Haustür ihres Künstlerhauses und verzehrten ihr Frühstück aus der Faust. Da erklang jämmerliches Gewimmer aus dem gegenüberliegenden Hause Kondrots, an das sich, im Tone der Verzweiflung gesungen, das Klage lied: Wenn wir in höchsten Nöten sind, angeschlossen.

Pogge schaute verwundert Schwechting an. Was ist denn da los? fragte er.

„Das sind meine beiden alten Leutchen, antwortete Schwechting, die haben seit vierzehn Tagen keine Flinsen bekommen. Komm, Pogge!“

Sie traten in die Stube der beiden alten Leute ein. Der zahnlöse Mann und die bucklige Frau kamen ihnen entgegen wie ein paar Tierchen, die aufs Futter gewartet hatten. Der alte Mann zog grinsend seinen Mund von einem Ohr bis zum andern, und die alte Frau fing in Erwartung der Genüsse, die ihr bevorstanden, schon im voraus zu kauen an.

„Gott bewahre! rief Pogge erstaunt und belustigt.“

„Was wollt ihr? fragte Schwechting.“

Als Antwort stimmten die Alten ihren Trauer gesang an.

„Aha, Flinsen, sagte Schwechting und sandte die Urte Beit aus, Eier, Butter und Mehl zu holen. Und darauf buken die beiden Alten Flinsen, einen ganzen Haufen, der nicht ohne Mühe aufgezehrt wurde. Und Pogge sah zu und freute sich darüber, wie wenn einer im Zoologischen Garten ein paar närrische Kreaturen füttert. Er wiederholte sich das Vergnügen in den nächsten Tagen und machte die Gaben so reichlich, daß die Alten nicht mehr imstande waren, die Flinsen zu bewältigen, und Pausen machen mußten, um Atem zu schöpfen. Schwechting warnte. Pogge, sagte er, sei vorsichtig! Die Alten werden sich zu Tode essen, und dann trifft dich der Vorwurf. Aber Pogge lachte und wiederholte seine Fütterung.“

Eines Morgens, als die Urte Beit die Läden und die Tür an der Wohnung der alten Leute öffnete, fand sie sie tot und starr auf ihrem Bette liegen. Sogleich

erhub sie mit gellenden Tönen die ortsübliche Totenklage, worauf alles herbeieilte. Es war richtig, die Alten waren tot. Gestern Abend hatten sie noch vergnügt Flinken gegessen, und heute waren sie tot. Woran waren sie gestorben? an zuviel Flinken? Aber daran stirbt man doch nicht gleich zu zweien. Der Urte war aufgefallen, daß schlechte Luft im Zimmer war, darum hatte sie gleich Tür und Fenster aufgerissen, aber schlechte Luft war doch eigentlich immer in dieser Wohnung. Es war nicht möglich, den Grund des Todes zu finden.

Niemand soll sich über den Tod eines andern Menschen freuen, auch dann nicht, wenn er durch diesen Tod aus großer Sorge befreit wird. Es wäre Kondrot nicht zu verdanken gewesen, wenn er gesagt hätte: Gott sei Lob und Dank, daß die alten Duälgeister endlich tot sind. Denn er wurde in der Tat durch ihren Tod aus einer verzweifeltsten Lage befreit. Nach drei Tagen hätte er das schuldige Gedinge auszahlen müssen, und er wußte nicht, woher Geld nehmen. Er mußte darauf gefaßt sein, ausgepfändet zu werden, ja er konnte es nicht verhindern, daß man ihm das Haus über dem Kopfe verkaufte und ihn auf die Straße setzte. Von dieser Furcht war er nun befreit, zugleich auch von der schweren Last, die auf seinem Hause ruhte. Und nun kam auch noch die Urte und brachte einen Strumpf voll von harten Talern. Die alten Leute waren sehr zur rechten Zeit gestorben.

Sehr zur rechten Zeit, drei Tage vor dem Zahlungstage und alle beide zugleich, und vermutlich — an Flinken.

Böse Gerüchte sind wie Seequallen. Niemand weiß, wo sie herkommen, sie ziehn still unter der Oberfläche des Wassers ihren Weg und sehen harmlos aus, wen sie aber berühren, den brennt es wie von Messeln. So entstanden im Dorfe Gerüchte, die, ohne daß man es in der Öffentlichkeit spürte, von Haus zu Haus zogen. Man teilte sich die Tatsachen mit bezeichnenden Blicken mit, man zuckte die Achseln, man sagte Hm! Von sittlicher Entrüstung war nicht viel zu spüren. Das Volksgewissen hielt es, wenn auch nicht gerade für erlaubt, so doch für begreiflich, daß alte Leute, die zur Last geworden waren, beseitigt wurden, wenn es ohne eigne Gefahr geschehen konnte. — Aber Kondrot! So ein Mann! So ein Frommer! Und zwei auf einmal! — Und mit Flinken! Und drei Tage vor dem Zahlungstermine! Hm!

Das Gerücht fand auch seinen Weg durch Vermittlung von Duaukies und andre Ehrenmänner zum Amte, wo der Herr Amtshauptmann von der Sache gehührend Notiz nahm, äußerlich mit kalter Amtlichkeit, innerlich mit dem Gefühle großer Befriedigung. So mußte es kommen! Jetzt konnte er diesen Schleicher fassen und ihn seine Macht spüren lassen.

Päsch, sagte der Herr Amtshauptmann.

Herrrr Amtshauptmann, erwiderte Päsch, die Hacken zusammenklappend und eine dienstliche Haltung annehmend.

Haben Sie sich nach Kondrot erkundigt? fragte Gropf.

Herrrr Amtshauptmann, erwiderte Päsch, dieser Kondrot ist unter allen Umständen ein Fllou.

Und Sie sind ein Esel. Ich will nicht Ihr dummes Geschwätz haben, sondern Tatsachen, Verdachtgründe.

Herrrr Amtshauptmann, das ganze Dorf weiß es, daß Kondrot seine Schwiegereltern vergiftet hat. Er hat Arsenik auf die Flinken gestreut und sie mit dem Revolver in der Hand gezwungen, die Flinken zu essen. Und da waren sie natürlich Trallarum. Alle beide. Er und sie. Tot wie die Irrratten.

Bestellen Sie zu morgen früh neun Uhr —

Morgen?

Sie hören es ja. Zu morgen früh neun Uhr die beiden Forstkäuser, und kommen Sie selbst mit Hirschfänger und Büchse — hierher.

Auf den andern Tag zehn Uhr war das Begräbniß der alten Leute angegesetzt. Aber schon lange vorher hatten sich die Leidtragenden eingefunden, namentlich Frauen

in ihren breiten faltigen Sonntagskleidern und großen Hauben. Die beiden Särge standen, von außen durch die offene Tür sichtbar, auf Stühlen in der Stube. Brennende Lichter und ein Kreuzifix waren aufgestellt, und weißer Sand war auf die Diele und auf den Platz vor dem Hause gestreut. Rechts und links von der offenen Tür standen zwei Knaben, die die weiß und bunt bemalten Kreuze trugen, die auf die Gräber gepflanzt werden sollten, und in weitem Bogen bis zum Hause der Künstlerkolonie standen die Leidtragenden, ein ansehnlicher Teil der Gemeinde. Denn die Alten hatten eine große Verwandtschaft gehabt, und es gab nach dem Begräbnis einen großen Leichenschmaus. In der Tür von Mopswende standen unsere drei Maler. Bogge rief sich die Nase und sagte: Na überhaupt. Es war ihm nicht wohl zumute, Schwächling erfreute sich an der malerischen Wirkung der Trauerversammlung und murmelte: Wenn man nun etwas gelernt hätte! und Staffelfeiger träumte in Blau, Grün und Braun und staunte jeden roten Punkt des Bildes an wie eine Offenbarung. Man stimmte schon das dritte Sterbelied an, und die Trauergemeinde sang es mit Trillern und Verzierungen in großer Andacht. Und nun kam auch der Herr Kantor mit der Schuljugend hinter einem vorangetragenem Kreuze die Dorfstraße her angezogen, was schwierige kontrapunktische Verhältnisse zur Folge hatte.

Aber der Herr Pastor war noch nicht da. Jurgis war mit einem Boote bei guter Zeit ausgefahren, ihn zu holen, aber inzwischen hatte sich der Wind gelegt, und es war schwer, mit Ruder und Stange allein vorwärts zu kommen. Statt seiner erschien zum Befremden der Versammlung der Herr Amtshauptmann mit einer roten Altknappe unterm Arm — rot ist die Kriminalfarbe —, gefolgt von seiner bewaffneten Macht.

Er durchbrach den Kreis der Singenden und fragte herrisch: Wo ist Kondrot?

Kondrot saß in seiner Stube am Tische, hielt die Hände gefaltet, hatte die aufgeschlagene Bibel vor sich und las den neunzigsten Psalm. Leidtragender konnte er ja nicht sein, so wollte er es wenigstens nicht an Andacht und Erbauung fehlen lassen.

Groppoff trat ein, setzte sich Kondrot gegenüber und betrachtete ihn mit funkelnden Augen, wie ein Raubtier seine Beute betrachtet, ehe es zuspringt. Kondrot erschrak, wenn er auch nicht wußte, weswegen er sich zu fürchten haben sollte.

Sie begraben heute Ihre Schwiegereltern, begann Groppoff.

Ja.

Alle beide! Es ist merkwürdig, daß sie beide an einem Tage gestorben sind.

Unsre Zeit steht in Gottes Händen, sagte Kondrot andächtig.

Heucheln Sie nicht, Kondrot, erwiderte Groppoff heftig. Fromme Redensarten aus Ihrem Munde machen auf mich gar keinen Eindruck. — Sie hatten ja wohl heute die Zahlung des Gedinges zu leisten?

Ja.

Und jetzt, wo die Alten tot sind, sind Sie ja wohl von der Verpflichtung frei?

Wie meinen Sie das? fragte Kondrot mit bebender Stimme. Der schreckliche Verdacht, daß man ihn für einen Mörder halten könnte, stieg in ihm auf.

Wir liegt mehr daran, zu wissen, antwortete Groppoff kalt, wie Sie das meinen. — Was haben die Alten am Abend vor ihrem Tode gegessen?

Ich weiß es nicht, sagte Kondrot.

Sie wissen das nicht? entgegnete Groppoff mit unverhohlnem Hohn. Flinken! — Flinken! Wissen Sie, was das bedeutet? Wissen Sie, daß man alten Leuten Arsenik auf die Flinken streut, um sie ins Jenseits zu befördern?

Wenn sie Arsenik erhalten haben, sagte Kondrot, sich zur Ruhe zwingend, so wird man es ja finden.

Seien Sie gewiß, erwiderte Groppoff, man wird es.

Groppoff rief seine bewaffnete Macht und übergab ihr Kondrot zur Bewachung. Dann fragte er nach dem Sterbezimmer und begab sich dahin.

Warum ist hier alles aufgeräumt? fragte er die Urte Witt.

Warum fragen Sie, erwiderte die Urte Weit, den gestrengen Amtshauptmann dreißt ansehend, was Sie sich allein sagen können?

Wo sind die Reste der letzten Mahlzeit dieser Leute?

Sie haben alles aufgeessen.

Natürlich! Und dann hat man schön aufgeräumt, um etwaige Spuren zu verwischen. Wer hat den Alten Flinken gegeben?

Herr Bogge.

Was? — Herr Bogge hat doch nicht Flinken gebacken?

Nein, aber er hat das Geld gegeben, und sie haben sich die Flinken selbst gebacken.

Und wer hat den Zucker darauf gestreut?

Ich nicht, sagte die Urte.

Ich glaube in der That, Herr Amtshauptmann, sagte Bogge, der während dieses Gesprächs herangetreten war, daß ich an der Sache nicht unbeteiligt bin. Ich habe es zu gut gemeint. Ich habe ihnen zu viel Geld gegeben, und sie haben zu viel Flinken gebacken und sich daran tot gegessen.

Seien Sie beruhigt, antwortete Gropf, diese Sorte ist sich an Flinken nicht tot, wenn nicht sonst eine Teufelei dabei ist.

Dies beruhigte Bogge ungemein, erweckte aber die Frage, wer diese Teufelei wohl ausgeübt haben möchte.

Nun folgte eine Hausfuchung. Man brauchte nicht lange zu suchen, so fand man in der Schlafkammer von Jurgis offen auf dem Schranke stehend eine Flasche, in der sich ein weißes Pulver unter einer gelblichen Flüssigkeit befand. Auf der Etikette war ein Totenkopf und zwei Kreuze abgebildet. Gropf ergriff diese Flasche und kehrte zu Kondrot zurück.

Was ist das? fragte er.

Arsenik, antwortete Kondrot mit tonloser Stimme.

Wozu haben Sie diesen Arsenik im Hause nötig?

Mein Sohn braucht ihn zu seinen Vogelbälgen.

Zawohl! Und um Ratten zu vergiften, und um ihn in den Zucker zu mischen. Kondrot, Sie sind verhaftet.

Kondrot sank in sich zusammen. Die Schande dieser Verhaftung drückte ihn zu Boden. Mein Gott, mein Gott, flüsterte er, ist meine Sünde so schwer, daß du mich so straffst?

Sehen Sie, Sie Tor, fuhr Gropf mit leiser Stimme fort, dahin haben Sie sich gebracht. Bedanken Sie sich bei dem, der Ihnen eingegeben hat, mir zu trogen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspiegel. Die Begegnung des Kaisers mit dem König von Schweden ist von einigen deutschen Zeitungen zum Gegenstand einer Kritik gemacht worden, deren Bedeutung nur in einem auffällig hervorragenden Grade von politischer Kurzsichtigkeit beruht und allein aus diesem Grunde eine Erwähnung beanspruchen darf. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung findet in dieser Begegnung und in der Verleihung der Würde eines Großadmirals an den König Oskar eine öffentliche Parteinahme. Die durch ein zwanzigjähriges wohlwollendes Verhalten in Norwegen geschaffne sympathische Stimmung gegen Deutschland werde dadurch ausgetilgt, unsrer Politik fehle es, wie schon so oft beklagt worden sei, an innerem Zusammenhang und logischer Folgerichtigkeit, sie werde von persönlichen Ein-